

Jahresrückblick 2021

Einblicke



Analoge und digitale Präsenz



ERZDIOZESE MÜNCHEN
UND FREISING



Fort- und
Weiterbildung
Freising



Der Marienplatz in Freising - die Stadtmitte

*Worauf blicken Sie?
Was schauen Sie besonders achtsam an?*



Lagerstätte für Baumaterial

*Was haben Sie in Ihrer Toolbox?
Mit welchen Werkzeugen arbeiten Sie?*



Gerüst an der Rückseite des Asamgebäudes

*Was ist Ihr nächstes Level?
Welchen Aufstieg planen Sie?*

Inhalt

3	Vorwort
4	„Senioren sind auch nicht mehr die alten...“
5	(M)ein Jahr als Referentin - Andrea Schmid
6	„Auf Augenhöhe sein“ - Katja Straubinger-Wolf zur Kirchlichen Organisationsberatung
8	Dr. Barbara Haslbeck - neue Aufgabe in der Forschung
9	Neue Weiterbildung „Geistlich leben und wirken“
10	Aus dem Nähkästchen geplaudert...

Vorwort

Vielleicht gleicht Ihr Leben einer Baustelle. Sie haben Pläne gemacht und gehen ebenso freudig wie mutig an die Umsetzung. Da wird gebaggert und geschaufelt, abgerissen und aufgebaut. Manches lässt sich erhalten, anderes soll Platz machen. Der Schmerz des Abschieds von dem, was nicht mehr trägt, und die Vorfreude auf das Kommende liegen dicht beieinander. Möglicherweise haben Sie auch schon die Erfahrung gemacht, dass Sie Ihre ausgetüftelten schönen Pläne ändern oder ganz verwerfen müssen. Es kann sein, dass die ungeliebte zweitbeste Option plötzlich die beste Wahl ist.

In Freising haben wir viele Baustellen. Die Altstadt wird aufgerissen, um die Stadtmoosach, den örtlichen Fluss, wieder an die Oberfläche kommen zu lassen und das Stadtbild zu verschönern. Viele Hindernisse und Einschränkungen werden in Kauf genommen für eine bessere Zukunft. Der Domberg, unser gewohnter Lernort mit seiner jahrhundertealten Tradition des Nachdenkens über Gott und die Welt, des miteinander und voneinander Lernens, des Diskurses wie der Begegnung und einer dadurch gewachsenen ganz besonderen Atmosphäre, ist eine einzige große Baustelle. Auf mehrere Jahre hin.

Baustellen sind ein Symbol für den Wandel. Etwas ist im Werden, der Ausgang noch ungewiss. Auf dem Weg dorthin liegt eine ganze Menge Unvorhersehbares und Unbekanntes. Als die Welt in den Wochen des Lockdowns gefühlt stillstand, war die Betriebsamkeit der Baustellen besonders auffallend. Es war eine dichte Zeit des Innehaltens und Wahrnehmens, wie kostbar Gemeinschaft und Beziehungen sind und wie fragil und verwundbar die Welt. Viele haben sich gefragt, was denn eigentlich wichtig ist im Leben.

Wofür sind wir als Fort- und Weiterbildung Freising da? Um kirchlichen Mitarbeitenden im überdiözesanen Miteinander Möglichkeiten anzubieten, sich beruflich weiter zu qualifizieren, sich neues Wissen anzueignen und Kompetenzen zu erwerben. Wir sind da, damit sie den nächsten Schritt auf ihrer ganz individuellen Baustelle der Persönlichkeitsentwicklung und beruflichen Fort- und Weiterbildung tun können. Analog wie digital.

Baustellen bringen es mit sich, dass unerwartet Probleme auftauchen und sich ebenso unerwartet Lösungen auftun. Wichtig ist, sich mit einer neugierigen, achtsam gelassenen und demütigen Haltung den Herausforderungen zu stellen. Je mehr Religion entmachtet ist und gerade auch die katholische Kirche ihre Deutungsvollmacht verliert, je mehr eine Gesellschaft

das Gefühl hat, ihre referenzstiftende Vergangenheit verloren und eine sinnstiftende Zukunft (noch) nicht gefunden zu haben (vgl. Hartmut Rosa), desto mehr gilt es, den Mitarbeitenden in überdiözesaner Perspektive Bildungsangebote zu machen, die sie befähigen und stärken, in dieser Ungewissheit zu navigieren und mutig zu experimentieren.

Die Fort- und Weiterbildung Freising möchte mit den unterschiedlichen Formaten deutlich machen, dass Potentialentfaltung möglich ist. In allen stecken Schätze, die es zu heben gilt. Frauen, Männer und diverse Menschen haben Talente, die es zu fördern lohnt. Sie haben das Potenzial, das die Kirche heute reich macht. In unseren Fort- und Weiterbildungen darf man wie auf einer Baustelle tief graben und Gold schürfen, man darf aber auch hoch hinaufsteigen aufs Gerüst, Ausschau halten und sich neue Perspektiven erschließen.

Potentialentfaltung heißt im kirchlichen Kontext auch, am Werden des Reiches Gottes mitzuarbeiten und lässt uns hoffnungsfroh an das Gleichnis des Senfkorns (vgl. Mk 4,30-32) denken. Unscheinbar wird das kleinste unter den Samenkörnern mit der Zeit zu einem großen Baum, in dem Vögel nisten und in dessen Schatten man ausruhen kann. Wenn der Boden gut bereitet ist, das Licht stimmt, Wasser und Nährstoffe zugefügt werden, dann gedeiht die Saat umso besser.

Das Team der Fort- und Weiterbildung Freising versteht seine Aufgabe im übertragenen Sinn als Sorge für diese guten Wachstumsbedingungen. Mit bedarfsgerechten passenden Inhalten, inspirierenden Referent*innen, einer gelingenden Organisation und ansprechenden Orten.

Und lassen Sie uns das einmal deutlich sagen: wir machen das ausgesprochen gerne. Weil es sinnstiftend ist, Menschen zu unterstützen und mit ihnen im Gespräch zu sein, die in einer lernenden Gemeinschaft die Herrschaftsgesten der Vergangenheit überwinden, mutig experimentierend in ihre Stärke kommen und ihre Schätze heben. Für sich selber und für die, denen sie Wegbegleiter*in in einer Kirche sein dürfen, die die Frohbotschaft lebt und den Menschen dient.

Ihr Team der Fort- und Weiterbildung Freising:

Barbara Glassl
Dr. Barbara Haslbeck
Jutta Meßner
Prof. Dr. Simone Rappel
Andrea Schmid

Das Jahr 2021

„Senioren sind auch nicht mehr die alten..“

Seniorenpastoral in sich ändernden Zeiten differenziert sich aus und wird gleichzeitig komplexer – was bedeutet das für eine Weiterbildung?

Die berufsbegleitende Weiterbildung Seniorenpastoral gibt es seit 1998. Kaum eine Gruppe gibt es so beständig und in solch einer Zahl in den Kirchengemeinden und Einrichtungen, wie ältere, alte und hochaltrige Menschen. Kein Wunder also, dass sich das Fachgebiet durch die Jahre gehalten hat. Gleichzeitig ist es starken inneren und äußeren Veränderungen unterworfen. Klassische Angebote gehen davon aus, dass alte Menschen im kirchlichen Kontext aufgewachsen und sozialisiert sind. Dass sie in Ritualen der Liturgie beheimatet und in manchen Gruppen der „Pfarrei“ zugehörig sind. Die Erfahrung zeigt, wie unterschiedlich alte Menschen mit ihren Glaubenthemen in Kontakt sind. Und als erstes könnten wir hier schon fragen: wer ist er oder sie denn, dieser alte Mensch?

Themen wie Demenz, körperliche und psychiatrische Krankheiten, das Auftauchen traumatischer Erfahrungen spielen ebenso eine Rolle wie die Frage nach Würde, Selbstbestimmtheit und Freiheit. Seniorenpastoral braucht einen multidimensionalen Blick: auf die alten Menschen in ihrer Vielfalt selbst, auf die Angehörigen, die professionell Betreuenden und Pflegenden, die Institutionen, die Gesellschaft. Grundlegende Werte scheinen auf in der Frage nach dem Umgang mit Alten und Sterbenden. Grundlegende Themen sind berührt angesichts der Endlichkeit: Ausgespannt zwischen Dankbarkeit und Verbitterung, Fürsorge und Selbstbestimmung, Übergriffigkeit und Achtsamkeit.

Die mehrmodulige Weiterbildung unterstützt und fördert Seelsorgerinnen und Seelsorger mit fachlicher Expertise, praktischen Methoden und Angeboten der Selbstreflexion und Persönlichkeitsentwicklung. Denn nicht zuletzt sind sie als Person ihr eigenes Handwerkszeug in der Begegnung und werden mit dem eigenen Wachsen und Vergehen konfrontiert.

Mit der zunehmenden Strukturveränderung in den kirchlichen Organisationsformen und dem Rückgang des pastoralen Personals werden Seelsorgerinnen und Seelsorger zunehmend in großen Räumen eingesetzt oder haben gleichzeitig mehrere Dienstaufträge. Der

Bedarf an qualifizierter seelsorgerlicher Begleitung wächst, wird differenzierter und anspruchsvoller. So generieren der Mangel an Pflegekräften, die Überforderung der Angehörigen, Pflege und Beruf zu vereinbaren, die äußeren Umstände wie die pandemische Lage mehr und neue Themen für Seelsorgende.

Berufliche Weiterbildung braucht deshalb die Möglichkeit, flexibel auf Neues eingehen zu können. Durch die *modulare* Konzeption können Teilnehmer*innen bedarfsgerechte Fortbildungen besuchen. Im Modul über Demenz berichtet eine neu ausgesandte Gemeindefereferentin, wie wichtig ihr das Verständnis und die Fachkompetenz dazu sind, weil sie in ihrem täglichen pastoralen Handeln vor Ort damit zu tun hat. Im Modul Verkündigung befassen sich die Teilnehmenden damit, wie sie sprachfähig werden, wenn kognitive Fähigkeiten verloren gehen, welche Themen Menschen in ihrer letzten und vorletzten Lebensphase beschäftigten. Ein Grundlagenmodul führt in Basiswissen ein und zitiert neueste Forschung. Unter dem Stichwort „Spiritual Care“ werden religionsübergreifende und religionsunabhängige Fragen im interdisziplinären Team gestellt, die Würde, Wohlbefinden und Frieden ermöglichen. Neben den verpflichtenden Modulen über Grundlagen und Projektarbeit können weitere vier Module frei gewählt werden. Zusammen mit einer Projektarbeit führt dies zu einem qualifizierenden Zertifikat.

„Meine Augen haben das Heil gesehen“ – kann Simeon in Lk 2,30 sagen, um dann getröstet einzustimmen: „Nun lässt Du Herr deinen Knecht in Frieden scheiden.“ Seelsorge begleitet Menschen und beleuchtet Leben aus der Heilzusage Gottes.

Die Seniorenbeauftragten der bayerischen Diözesen und die Freisinger Fort- und Weiterbildung arbeiten eng zusammen, dieses Format immer wieder weiter zu entwickeln. Damit Seelsorgerinnen und Seelsorger in den vielfältigen Aufgaben der Seniorenpastoral qualifiziert und menschlich arbeiten können.

Andrea Schmid

(M)ein Jahr als Fachreferentin Fort- und Weiterbildung Freising

Nun arbeite ich seit einem Jahr in Freising im neuen Team der Fort- und Weiterbildung. Es war bei weitem kein „normales“ Jahr. Der Dienststart am 1.12.20 lag mitten in der dritten Welle einer die Welt stark irritierenden Pandemie. Homeoffice, Kontakte nur per Videokonferenz, eine Bundeskonferenz der Fortbildner*innen, die virtuell tagt – Seminare und Veranstaltungen online. Dann ein Sommer mit beginnenden Präsenzformaten, gefühlten tausend Änderungen in den Hygienevorschriften, Unterschiedlichkeiten in den Auslegungen der Diözesen und Menschen, die seltsam berührt sind, wenn sie wieder in realen Kontakten zusammen sind. Jetzt ein Herbst voller hektischer Gegenmaßnahmen und eine Inzidenz, wie wir sie noch nie hatten. Und noch einmal eine Runde online...

Daneben: finanzielle Einsparungen aller Diözesen, die den Bildungsbereich treffen, große Themen der Kirche(n) mit der Frage nach Achtsamkeit, Geschlechtergerechtigkeit, Schutzkonzepten und Macht, Verdichtung von Arbeit im pastoralen Bereich und Veränderung von Stellenkonzepten.

Ich bringe für diese Stelle viel Erfahrung mit: als Bildungsreferentin im KDFB, in der Ehe- und Familienseelsorge, als Ehrenamtliche in der Pastoral und den Gremien meiner Pfarrei, als Supervisorin, Lehrbeauftragte für TZI und in der Weiterbildung von Priestern, Ordensleuten und pastoralem Personal. Und nicht zuletzt als zertifizierte Online-Beraterin. Dabei stehe ich für etwas, was in Zukunft noch viel stärker kommen wird: Die Kooperation im interdisziplinären Team aus Theolog*innen, Bildungsexpert*innen, Supervisor*innen, Moderator*innen, Organisationsberater*innen, ...

Die FWB Freising ist in stetem Wandel. Damit meine ich nicht nur den Umzug vom Domberg in die Innenstadt oder den Wechsel der Mitarbeitenden. Kirche strukturiert sich in allen Bistümern unterschiedlich und neu. Als ein Fachbereich des Erzbistums München und Freising sind wir Teil des Veränderungsprozesses hier und gleichzeitig erleben wir Veränderungen in allen Bistümern, die mit uns zusammenarbeiten. Wir sind am Puls der Veränderungen in der Pastoral und unmittelbar abhängig von der schrumpfenden Zahl der Hauptamtlichen. Wir erleben die Krisen der Kirche im

Spiegel der Veranstaltungen und suchen nach innovativen Konzepten für eine Kirche, die sich entwickelt.

Neben der Weiterbildung Seniorenpastoral, der Katechese-Fachtagung, den Themen Online-Seelsorge, Kunst und Gottesdienst sowie der Konzeption und Organisation diözesaner Priesterfortbildungen bin ich damit beschäftigt, das Format „Kirche entwickeln“ voran zu bringen. Es ist eigentlich das zentrale Thema der Kirche: Wohin wird und muss es gehen, damit Kirche zukunftsfähig ist? Und gleichzeitig ist es ein Querschnittsthema, das sich nicht delegieren lässt an einzelne Mitarbeiter*innen mit einem begrenzten Stundendeputat. Es geht um Basiskompetenzen in der Pastoral: das Arbeiten in Projekten, Innovation und die Kommunikation im digitalen Raum. Es geht um biblische Fundierung und den Blick über den eigenen Tellerrand hinaus, auch im ökumenischen Sinne.

Dazu gehört, Themen des synodalen Wegs zu beleuchten und z.B. in einer Veranstaltung zum Thema Frauen. Macht.Berufung. zu verorten.

Ich erlebe hier in der FWB eine unterstützende, kooperative und kollegiale Fachstelle, die im deutschsprachigen Raum passgenaue und zielgerichtete Fortbildungen anbietet. Ich erlebe ein Netzwerk von Bildungsverantwortlichen, die in hohem Maße Verantwortung nehmen für Qualifizierung und Entwicklung in den Diözesen. Und ich erlebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die auf der Suche sind, wie sie Gott in dieser Welt durchscheinen lassen können und es schätzen, dass sie sich überdiözesan inspirieren können. Dazu investieren sie in ihre eigene Weiterbildung.

Mein erstes Jahr in der FWB? Ich freue mich, dass ich weiterhin Teil eines Denk- und Arbeitsraums bin, der dazu beiträgt, Kirche zukunftsfähig zu gestalten.

Andrea Schmid



Auf Augenhöhe sein und warum die zweitbeste Lösung die beste ist

Zum Start der Weiterbildung Kirchliche Organisationsberatung

SR: *Die Ausbildung zur Kirchlichen Organisationsberatung dauert vier Jahre. Was ist aus Ihrer Sicht das wichtigste Ziel?*

KSW: Die Ausbildung der Beraterpersönlichkeit. Tools und Techniken kann man lernen und im Laufe der Zeit auch Sicherheit in der Anwendung damit gewinnen. Das Entscheidende ist die Haltung. Neugierig und zugewandt. In gelassener Distanziertheit oder auch distanzierter Gelassenheit von außen draufzuschauen und die richtigen Fragen zu stellen für die, die mitten im Wandel und der Transformation sind. Systemische Fragen öffnen. Sie versetzen ins Wahrnehmen, Hören und Denken. Sie irritieren.

SR: *Kirche ist im Wandel. Viele Gemeinden sind im Umbruch. Dass kirchliche Organisationsberater*Innen lernen, die richtigen Fragen zu stellen, ist ja auch angesichts der Tatsache wichtig, dass viele der Kirche vorwerfen, sie wisse schon die Antworten zu allem und jedem und sogar zu den Fragen, die niemand mehr stellt. Wie geht eine Beraterpersönlichkeit damit um, wenn Gemeinden erwarten, dass sie die Lösungen im Gepäck hat?*

KSW: Die Beraterpersönlichkeit hat das Gegenüber ernst zu nehmen und dem Drang nachzuspüren, der hinter dem Wunsch nach einer schnellen Lösung steckt. Oft ist es das Bedürfnis nach Sicherheit und Gewissheit. Da ist es der erste Schritt zu fragen, was die Gemeinde vor Ort braucht, um mit der wahrgenommenen Unsicherheit klar zu kommen. Unterstützung ist nötig, damit die Gemeinde wieder in eine Gliederung kommt und nicht im Chaos verharrt.

Mir kommen die Bilder der Flutkatastrophe vom Sommer in den Sinn. Da ist das ganze Chaos und es gilt von einer Helikopterperspektive aus, ein Segment zu definieren und dann ganz bewusst zu schauen, was getan werden muss. Nach der Aktion ist es wichtig, innezuhalten und zu sehen, was geschafft ist. Dieses drastische Bild fällt mir ein, wenn ich Prozessberatung beschreiben soll. Der/die kirchliche OrganisationsberaterIn kommt von außen dazu und schaut wie von einer Aussichtsplattform auf die Situation vor Ort und fragt: „Wo wollt ihr anfangen“? „Wo ist es am dringendsten“? „Was wollt ihr tun“? Nachdem geklärt ist, was es zu tun gibt, wird nach ca. vier Wochen geschaut, was hilfreich war und was hinderlich. In komplexen Situationen muss man immer wieder innehalten und schauen. Und die Frage dabei heißt nicht: richtig oder falsch, sondern hilfreich oder hinderlich.

Aus meiner Sicht befinden wir uns als Kirche in einer komplexen Landschaft, wo es überall irgendetwas zu tun gibt. Da müssen wir den Suchscheinwerfer anschalten und wahrneh-

men, was da ist. Masterpläne sind nicht vorhanden. Es gibt keine einfachen Lösungen. Da ist Versuch und Irrtum gefragt. In komplexen Landschaften fühlt sich der Heilige Geist wohl. Denn der weht, wo er will und lässt sich nicht bürokratisieren. Es ist eine Chance für die Kirche, das zu erkennen. Der Heilige Geist lässt sich nicht in Konzepte pressen. Wir haben das Bedürfnis, alles zu regeln und wollen immer auf Nummer sicher gehen.

SR: *Der Beruf des/der kirchlichen OrganisationsberaterIn hat viel mit Dienstbereitschaft zu tun. Wie können Sie als AusbilderIn dieses Mindset unterstützen?*

KSW: Wir wollen niemanden in seiner Persönlichkeit verändern. Ich arbeite dafür, dass er/sie im Kontext der Beratung einfach noch eine andere Kompetenz zur Verfügung hat und sich ins Bewusstsein holen kann. Mir ist wichtig, Perspektiven zu eröffnen, dass die Berater eine andere Alternative entwickeln können.

Allein die Tatsache, dass wir systemische Fragen stellen, öffnet. Es klingt sehr einfach und selbstverständlich. Das ist es aber in keiner Weise. Das merken wir schon in der Ausbildung. Es gibt zwei Seminarwochen im Jahr, wo wir Inputs geben und dann zum Üben kommen. Das Entscheidende geschieht im Dazwischen. Im Ausprobieren und Anwenden. Da fällt ganz schnell auf, dass man wieder in rhetorische Fragen zurückfällt, wo man die Antwort schon hat. Systeme Fragen einzuüben dauert. Da braucht es Beobachtung und Feedback. Mit solchen Übungen machen wir uns auch bewusst, wofür wir arbeiten. Das hat mit Haltung und Persönlichkeit zu tun. Der/die kirchliche OrganisationsberaterIn weiß eben nicht alles besser und kommt auch nicht mit der Lösung im Gepäck, sondern dient den Menschen, die im Change sind, indem er/sie die richtigen Fragen stellt und dadurch Räume eröffnet.

SR: *Die Ausbildung ist etwas für Menschen, die andere in ihre Größe bringen wollen und sie wachsen lassen. Das ist Empowerment und Enabling. Mir kommt das Bild des/der GärtnerIn in den Sinn. Er/Sie gießt und düngt und stellt die Pflanzen ins rechte Licht, so dass sie gut wachsen können.*

KSW: Von außen zu kommen ist eine große Chance. Allein schon deshalb, weil die Beraterpersönlichkeit die ganzen alten Geschichten und Befindlichkeiten in der Gemeinde nicht kennt. Sie nimmt alle gleichermaßen in den Blick und spricht mit allen. Das ist eine große Chance, das System zu irritieren und zu verändern. Und zum Punkt groß und klein und den damit verbundenen Asymmetrien und Herrschaftsverhältnissen möchte ich sagen, dass wir mit einer Haltung kom-

men, die heißt: „ich bin okay, du bist okay“. So widerstehen wir der Versuchung, andere klein zu machen. Es geht um Gleichheit. Auf Augenhöhe sein. Wichtig ist auch, dass wir nicht in die Negativfalle tappen und uns in eine Abwärtsspirale ziehen lassen, die sich mit dem Gejammer in der Kirche solidarisiert. So nach dem Motto: „Bei uns ist auch alles so schlecht. Genau wie bei Euch!“ Das wäre ein völlig falscher Schulterschluss. Zielführend ist allein die Haltung: „Ich bin da, um mit Ihnen vor Ort zu schauen, was möglich ist.“

Manchmal ist die zweitbeste Lösung die beste, weil sie die praktikabelste ist. Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, braucht es eine ausführliche Würdigung der erstbesten Lösung, die aber aus irgendwelchen Gründen nicht geht. Dann ist es gut, davon zu träumen und sich auszumalen, wie es wäre. Die zweitbeste Lösung ist gut, schließlich ist sie besser als die viertbeste oder gar keine.

SR: *Die Ausbildung erfüllt hohe Qualitätsstandards. Wann sind Sie als Ausbilderin zufrieden?*

KSW: Wenn ich den Eindruck habe, dass sich die Teilnehmenden mit der Theorie auseinandergesetzt haben, sie anwenden können und die ganzen Tools auch mit Blick auf die Wirkung im Beratungsprozess reflektiert haben. Es muss also einen connect zwischen Ausbildung und Anwendung geben. Ebenso wichtig ist die Beobachtung, dass die Teilnehmenden auf die Metaebene gehen können. Dass sie reflektieren, was da jetzt geschieht und benennen, was hilfreich war und was nicht und wo es etwas anderes braucht. Ich selber habe auch eine ganz entspannte Einstellung zu Fehlern gewonnen. Ich muss nicht jedes Mal denselben Fehler machen. Es gibt ja so viele andere auch noch, die ich machen kann. Es ist unglaublich hilfreich, mit einer guten Prise Humor in die Beratung reinzugehen und auch ein Problem mal schmunzelnd wahrzunehmen.

SR: *Am Ende der vierjährigen Ausbildung steht eine Zertifizierung. Diese ist geprägt von Augenhöhe, peer-Feedback und kollegialer Wertschätzung.*

KSW: Das ist etwas Besonderes. Wir möchten keine akademische Prüfungssituation, die mit Asymmetrie verbunden ist. Wenn wir gemeinsam einen Lernweg gehen und sagen, dass uns Augenhöhe wichtig ist, dann muss sich das auch am Ende widerspiegeln. Sonst wäre es unglaubwürdig. Es gibt zwischendrin auch immer Feedbackgespräche, in denen durchaus auch Dinge kritisch angesprochen werden. Augenhöhe schließt ja nicht aus, dass es kritisches Feedback gibt.

SR: *Kirche ist vielfältig. Die Andersheit kann ja auch ein bewusstes Lernfeld sein, das noch einmal eine neue Perspektive eröffnet. Dazu gehört auch die Ökumene. Wie kommt die*

in der Ausbildung in den Blick?

KSW: Ich selber bin Grenzgängerin. Allein schon von meiner Biografie her. Ich bin Gemeindereferentin und mit einem evangelischen Pfarrer verheiratet. Mein Co-Ausbilder, Eckehard Rossberg ist evangelisch. Bei uns ist allein schon durch diese Konstellation viel gelebte Ökumene dabei. Gerade die Tatsache, dass wir aus unterschiedlichen Systemen kommen, die auch unterschiedlich funktionieren, eröffnet neue Räume. Fremdheit bringt es mit sich, dass beispielsweise bei den Fallberichten öfter nachgefragt werden muss, weil einfach nicht alles vertraut, bekannt und selbstverständlich ist. Da werden neue Ideen generiert. Die Nachfragen bringen Klärung und erweitern den Horizont. Sie erzeugen auch so manchen Aha-Effekt.

SR: *Agiles Arbeiten ist im Management gerade ein Zauberwort. Es wird als Antwort auf die Herausforderungen der sog. VUCA-Welt gehypt, in der nichts mehr verlässlich und sicher ist. Wo Komplexität und Mehrdeutigkeit dominant sind. Wie positioniert sich die kirchliche Organisationsberatung in diesem Zusammenhang?*

KSW: Da sind wir längst mittendrin. Ich gehe sogar so weit zu sagen, dass agiles Arbeiten originär für uns ist. Wir sind sehr flexibel, gehen in einen komplexen Prozess und leben eine Fehlerkultur, die nichts schnell vom Tisch wischt, sondern fragt, was aus einem Fehler zu lernen ist. Das Verschweigen von Fehlern führt zu einer noch größeren Fehlerlage. Hilfreich ist eine offene Kommunikation. Ich möchte auch noch eine spirituelle Aussage dazulegen: Wir haben den Heiligen Geist und rechnen mit Aufbruch und damit, dass jede und jeder einzelne Potenzial hat und Wirkmacht entfalten darf.

SR: Herzlichen Dank für dieses inspirierende Gespräch!



Katja Straubinger-Wolf Prof. Dr. Simone Rappel

Katja Straubinger-Wolf ist zusammen mit Eckehard Rossberg Ausbildungsleiterin bei der vierjährigen berufsbegleitenden **Weiterbildung Kirchliche Organisationsberatung**. Auch in der aktuellen, die im November 2021 mit 13 Teilnehmenden aus fünf Diözesen gestartet ist.

Prof.'in Dr. Simone Rappel ist Leiterin der Fort- und Weiterbildung Freising.

Auf Wiedersehen

Vor acht Jahren habe ich als Referentin in der Fort- und Weiterbildung Freising begonnen. Vom Trägerwechsel über die Schließung des Bildungsbetriebes am Domberg bis hin zum Arbeiten unter Corona-Bedingungen ereigneten sich viele Veränderungen.

Neben der Beschäftigung mit halbem Stellenumfang in der Fort- und Weiterbildung Freising habe ich immer mein „Spielbein“ weiterentwickelt. Ob der Begriff „Spielbein“ der richtige ist, wenn es um die Auseinandersetzung mit sexuellem und spirituellem Missbrauch geht, ist fraglich. Jedenfalls bin ich verschiedenen Fragen nachgegangen: Welche Seelsorge taugt etwas für Menschen, die von Missbrauch betroffen sind? Welche Auswirkungen hat das Sprechen über Missbrauch in Institutionen wie der Kirche? Wie kann Aufarbeitung gelingen? Wichtig ist mir dabei, von der Situation der Betroffenen her zu denken.

Im Jahr 2020 arbeitete ich an einem Buchprojekt mit, dessen Name Programm ist: „Erzählen als Widerstand“. 23 Frauen berichten über sexuellen und spirituellen Missbrauch, den sie als Erwachsene im Raum der Kirche erfahren mussten. Das Erzählen löste eine Welle aus, die bis heute anhält. Betroffene finden Worte für das vormals Unsagbare. Die Frauen leisten Widerstand gegen die Annahme, es handle sich um tragische Einzelfälle. Die Berichte decken wie ein Kompendium auf, was zum sexuellen und spirituellen Missbrauch an erwachsenen Frauen in der Kirche zu sagen ist: die spezifischen Anbahnungsstrategien, die enge Verwobenheit von spirituellem und sexuellem Missbrauch, die Bedingungen, die Seelsorge zu einem gefährdenden Ort machen können.

Weitere Forschung dazu ist nötig und ich habe mich entschlossen, dazu meinen Beitrag zu leisten. Als Mitarbeiterin in einem Forschungsprojekt an der Universität Regensburg (verankert an der Professur für Pastoraltheologie und Homiletik) werde ich drei Jahre zum Thema „Missbrauch an Ordensfrauen“ arbeiten.

Das Thema ist nun „reif“, der Kairos dafür ist da. Das Team der Fort- und Weiterbildung Freising verlasse ich schweren Herzens. Liebe Kolleginnen, ich danke euch für die stets inspirierende und wertschätzende Zusammenarbeit! Ihr habt mich ermutigt, die neue berufliche Herausforderung anzunehmen – das bedeutet mir viel. Auch das Erzbistum München und Freising ermöglicht mir großzügig die drei Jahre Sonderurlaub, was ich als Rückendeckung erlebe. Gern bringe ich meine im Forschungsprojekt wachsenden Kompetenzen in das Bistum zurück.

Wenn ich an meine acht Jahre in der Fort- und Weiterbildung Freising denke, erinnere ich viele große und kleine Begebenheiten: An eine Fortbildung, bei deren Start klar wurde: Alle Referenten fallen aus. Was habe ich da rotiert! Herausgekommen sind dann zwei Fortbildungstage mit kollegialem Austausch und einer Exkursion, die für alle bereichernd waren. Ich denke an eine Runde mit Seelsorger*innen aus der Behindertenpastoral, die dem engagierten Referenten in Gebärdensprache Danke sagten. Ein eindrucksvolles Moment. Besonders originell fand ich eine Fortbildung im heißen Hochsommer: Während eines Vortrages von Bischof Ackermann brachten Küchenangestellte Steckerl-Eis für alle und so entstand eine ungezwungene und frohe Atmosphäre. Ich danke allen Teilnehmer*innen, Referent*innen und Kolleg*innen, die mir in diesen acht Jahren so viel Lernen und Entwicklung ermöglicht haben. Auf Wiedersehen!

Barbara Haslbeck



Wir danken Dr. Barbara Haslbeck für all ihr Engagement, ihr Können und feinsinniges thematisches Gespür, mit dem sie viele Formate (weiter-)entwickelt und die FWB Freising positioniert hat.

„Danke, dass Du uns auch während Deines Sonderurlaubs mit Deinen spezifischen Fähigkeiten völlig unkompliziert unterstützt!“

Der Blick voraus: Die neue Weiterbildung Geistlich leben und wirken

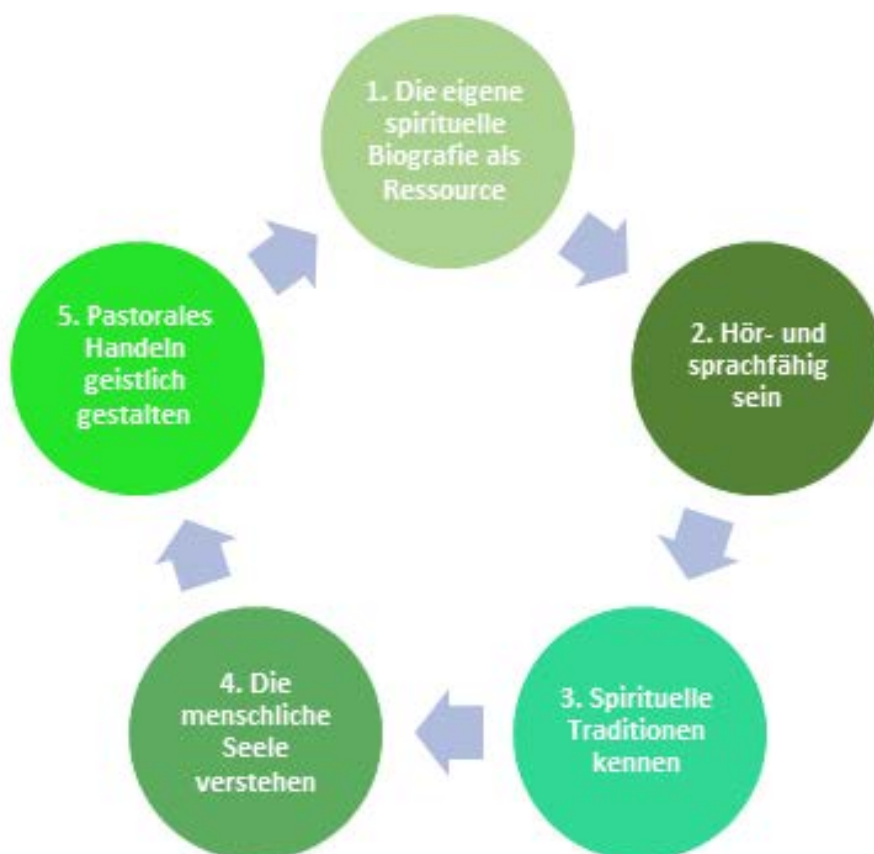
Im Jahresbericht von 2020 haben wir es im Bericht zum zwanzigjährigen Bestehen von Geistlich begleitet bereits angedeutet: Ein Thinktank für eine neue Weiterbildung im Bereich Geistlich begleitet wurde eingerichtet. Die Nachfrage für dieses Thema ist groß und wir haben in der Planungsgruppe ausführlich sondiert und diskutiert, welche Ausrichtung ein weiteres Angebot haben soll. Danke an die Beteiligten aus den (Erz-)Bistümern Eichstätt, Augsburg und München und Freising. Es war eine Freude, miteinander mit Blick auf die Zielgruppe ein passgenaues Angebot zu konzipieren.

Herausgekommen ist das Qualifizierungsangebot „Aus dem Geist leben und wirken. Die geistliche Dimension in der Pastoral.“ Es wendet sich an Seelsorger*innen, die die eigene spirituelle Verankerung reflektieren und sich selbst und anderen geistliches Wachstum ermöglichen wollen.

Fünf Module stehen allen Interessierten offen. Wer alle fünf Module durchgehend belegt und zusätzliche Reflexionstage zwischen den Modulen mit Praxisaufgaben besucht, kann ein Zertifikat erwerben. So entsteht eine geschlossene Lerngruppe, die unter der kontinuierlichen Leitung von Herrn Norbert Kuhn-Flammensfeld einen zweijährigen Qualifizierungsweg geht.

Auffallend ist, wie stark Seelsorger*innen sich als Begleiter*innen verstehen und entwickeln wollen. Die neue Weiterbildung berücksichtigt besonders die Situation, in der Seelsorger*innen in der alltäglichen Pastoral stehen und so viele unterschiedliche Aufgaben haben. Sie brauchen die Achtsamkeit und die Kompetenz, sich selbst und andere wahrzunehmen und die geistliche Dimension zu heben.

Die aktuelle Ausschreibung mit allen Modulen, Themen und Referent*innen ist auf www.fwb-freising.de zu finden.



Aus dem Nähkästchen geplaudert - Eine Kultur der offenen Tür

Personell tut sich immer was im Team der Fort- und Weiterbildung Freising. An dieser Stelle kommen die beiden Kolleginnen zu Wort, die das Rückgrat und die Wissens-trägerinnen sind: Barbara Glassl mit 39 Jahren und Jutta Messner mit 16 Jahren Erfahrung als Verwaltungsfachkraft. Sie sind für viele Teilnehmende und Referent*innen das Gesicht der Fort- und Weiterbildung Freising und sie – das mag ich als Teamleiterin an dieser Stelle gerne sagen – lernen mich an. Vieles, was ich weiß, habe ich ihnen zu verdanken.

Wir nahmen uns Zeit für ein Hintergrundgespräch, an dem Sie durch diesen Beitrag teilhaben können. „Baustelle Freising“ ist die Überschrift unseres Jahresberichts. Im Gespräch wird deutlich, dass die Fort- und Weiterbildung Freising auch eine ständige Baustelle ist. Pulsierend, dynamisch und ständig im Werden. Wie auf einer Baustelle ist immer was los.

Die Fort- und Weiterbildung Freising ist mit dem Domberg verbunden. Seit dieser eine Großbaustelle ist und die Veranstaltungen in St. Ottilien, in Nürnberg und im Pallottihaus oder anderen Tagungshäusern (S. 23) stattfinden und die Büroräumlichkeiten vom Domberg an den Marienplatz in die Stadtmitte verlegt wurden, ist so manches anders geworden.

SR: *Ihr kennt fast alle Teilnehmenden persönlich. Mir ist aufgefallen, dass Ihr mit vielen Namen, die auf der Teilnehmerliste stehen, eine Person und vielleicht sogar eine nette Begegnung und Geschichte verbindet. Wie kommt das?*

BG/JM: Am Domberg waren wir wie Gastgeberinnen. Wir wollten, dass sich die Leute wohlfühlen und die Tage oder anfangs sogar Wochen bei uns in guter Erinnerung haben. Und natürlich auch, dass sie wiederkommen. Die Zimmer der Teilnehmenden lagen meist auf demselben Flur wie unsere Büros. So gingen diese an uns vorbei, wenn sie zum Speisesaal oder in den Seminarraum wollten. Da war immer was los. Ein „Grüß Gott“, ein herzliches „Wie geht’s“ und „Weil ich Sie gerade sehe“. So waren wir mittendrin und kümmerten uns persönlich darum, dass es allen gut ging.

SR: *Erzählt doch bitte mal, wie sich das so anfühlte und was dieses Zwischendrin und Nebenbei, das es zu den Kursformaten quasi selbstverständlich dazu gab, so ausmachte.*

BG/JM: Ja, wir waren ein echter Infopoint. Wir verkauften Briefmarken für die Postkarten, die unsere Teilnehmer*innen nach Hause schickten. Das war damals noch gang und gäbe. Auch Fahrkarten für den öffentlichen

Nahverkehr, denn Mittwochnachmittag war manchmal frei und die meisten nutzten die Gelegenheit für einen Ausflug nach München. Manchmal gab es ein Freizeitprogramm und die älteren Teilnehmer mussten mit dem Auto irgendwo hingebacht werden. Es war auch selbstverständlich, Medikamente zu besorgen oder einen Zahnarzttermin zu vereinbaren für jemanden, der Schmerzen hatte.

Und die Referent*innen wussten natürlich, dass wir von halb acht bis neun für sie da waren. Schnell noch einen Berg Kopien erledigten, eine hübsche Raumdecoration gestalteten oder die Ideen in die Tat umzusetzen versuchten, die ihnen über Nacht gekommen waren. Da ging es schon manchmal turbulent zu. Das war gerade das Schöne. In den Zeiten, als die Kursgebühren noch bar bezahlt wurden, kassierten wir und schrieben Stapel an Quittungen. Dabei kamen wir viel mit den Leuten ins Gespräch. Wir waren eine Anlaufstelle. So bekamen wir einfach viel mit. Wir wussten, wie die Kurse so ankamen und bekamen so manchen privaten Einblick, Freud und Leid. Da war fast eine Vertrautheit. Die Kurse für die Priester waren zu Anfang ja noch 3-4 Wochen am Stück. Heute kann sich das niemand mehr vorstellen. Welcher Pfarrer hätte schon einen ganzen Monat Zeit, um sich weiterzubilden?

SR: *Ihr habt also eine Kultur der offenen Tür gelebt?*

BG/JM: Das stimmt. Und es gab auch eine Kultur des Zuhörens. Wir waren einfach ansprechbar für alles. Es gab neben unseren Büros auch eine Art „Wohnzimmer“, eben wie zuhause: Mit Sitzgruppe, mit Zeitschriften, Tageszeitung, einem Fernseher und Gesellschaftsspielen. Es gab Getränke, Knabbereien und Schokoriegel. Morgens räumten wir die leeren Flaschen und die Brösel weg. Ganz wie daheim. Unsere Gäste äußerten manchmal ihre ganz speziellen Wünsche an Süßigkeiten und wir kauften fleißig ein. Das war schon eine ganz eigene Atmosphäre. Theologische Kurse mit bis zu 60 Priestern. Im Speisesaal dominierten die schwarzen Anzüge und der Priesterkragen. Wir verkauften damals unseren Teilnehmern auch Kopien von theologischen Fachartikeln. Ein Beitrag aus einer der renommierten Zeitschriften kostete je nach Umfang zwischen 50 Pfennig und 2 DM. Die Sachen gingen weg wie die warmen Semmel. Es gab auch ein Liederbuch mit dem Titel „Herr, geh mit uns“. Das war sehr populär. Viele kauften es und nahmen es mit, um die Lieder, die sie in Freising in den Kurswochen sangen, in ihren Gemeinden einzuführen. In der Bibliothek hatten wir immer die neuesten Bücher aufliegen. Die Teilnehmenden konnten darin stöbern.

Leider bekamen manche Bücher Füße und verschwanden auf Nimmer wiedersehen. Wir sagten dann, die haben besonders interessierte Leser gefunden. Toll war auch, dass es Referenten gab, die uns die Inhalte der Kurse vorstellten. Manchmal waren sie sich unsicher, ob alles so passt und erklärten es vorher uns. Da haben wir viel nebenbei erfahren. Das war super interessant. Es war eben auch eine Zeit der kurzen Wege und die sorgte für das heimelige Gefühl. In dieser Zeit war eine Art von Leichtigkeit da. Unbeschwert einfach.

SR: *Mit der Fort- und Weiterbildung Freising verbinden ganz viele der früheren Teilnehmenden die legendäre Käseplatte. Was hat es denn mit der auf sich?*

BG/JM: Am letzten Abend gab es für alle ab 20 Uhr in der Klausur die Käseplatte. Das hatte bei jeder längeren Fortbildung Tradition. Nicht den Käse aus dem Tagungshaus, sondern den aus einem speziellen Freisinger Käseladen. Wir beide kümmerten uns um Käse, Brezen und Obstdekoration. Zu besonderen Anlässen auch um schön gedeckte Tische. Das war nicht der Ersatz für das Abendessen, sondern das gab es zusätzlich. Wir waren da ein eingespieltes Team und richteten die Käseplatten her, die dann mit Begeisterung genossen wurden. Auch das gehörte zu unseren Veranstaltungen am Domberg. Die Teilnehmenden liebten diese Tradition. Es ist schon wichtig, dass auch dieser Moment der Gastlichkeit geschätzt wird. Das unterschied uns von anderen Anbietern.

SR: *Wenn Ihr so erzählt, klingt manches wirklich wie aus einer ganz anderen Zeit. Heute ist das einfach nicht mehr möglich. Da geht natürlich auch ein besonderes Flair verloren.*

BG/JM: Das ist schon richtig. Alles hat seine Zeit. Unsere Büros auf dem Domberg hatten auch einen traumhaften Ausblick. Morgens blickten wir in den Sonnenaufgang und abends sahen wir die Sonne über dem Weihen-

stephaner Berg untergehen. Dazu der Blick auf das Bergpanorama. Ein Traum, so ein wunderbares Ambiente zu haben. Für diese Lage haben uns viele beneidet.

SR: *Was hat sich denn noch so gewandelt?*

BG/JM: Die Arbeitskultur hat sich geändert. In meinen ersten Jahren waren die Chefs weit über uns. Da kamen Ansagen, die ich einfach auszuführen hatte. Ich kam zum Diktat und notierte in Steno mit und tippte es ein. Später kamen dann die Kassetten, die ich abtippte. Dabei war ich schon richtig fortschrittlich, denn ich hatte eine Olivetti Lesebandschreibmaschine, mit der ich genau eine Zeile schreiben und dann gleich korrigieren konnte, ehe sie aufs Papier kam. Das war besser, weil einfach weniger Fehler drinnen waren. Damals war es ja echt noch ein Drama, wenn man sich vertippte. Doch nicht nur die Technik hat sich geändert: Von der alten Schreibmaschine zu SAP heute. Auch der Führungsstil hat sich geändert. Im Laufe der Zeit war es kein so asymmetrisches Verhältnis mehr zwischen dem Chef und uns. Dann kam so ab den 2000er Jahren der Teamgedanke. Da zählt jede und jeder. Das fühlt sich schon anders an, wenn man eine eigene Meinung sagen darf oder sogar danach gefragt wird.

Bei allem, was sich geändert hat. Eines bleibt: Die Arbeit ist abwechslungsreich. Es gibt immer Neues zu tun. Neue Leute, neue Referent*innen, neue Themen, neue Technik. Da ist nichts langweilig. Es macht immer noch Spaß, dafür zu sorgen, dass die Teilnehmenden eine richtig gute Fort- und Weiterbildung haben und dass die Referent*innen alles haben, was sie brauchen.

Das Gespräch führten Barbara Glassl, Jutta Messner und Dr. Simone Rappel. Das respektvolle und wertschätzende Du, das unseren Umgang im Team prägt, wurde beibehalten.



Jutta Meißner

Dr. Simone Rappel

Andrea Schmid

Dr. Barbara Haslbeck

Barbara Glassl

Fernwärmeleitungen werden inmitten der Altstadt verlegt

*Mit wem sind Sie connected?
Was sind Ihre wichtigsten Verbindungen?*



Bagger am Domberg

*Wo schürfen Sie nach Gold?
Was ist derzeit die größte Baustelle in
Ihrem Leben?*



Abgestellte Werkzeuge am Gerüst des Museums am Domberg

*Wann nehmen Sie sich wirklich Zeit,
um inne zu halten und Pause zu machen?
Wofür arbeiten Sie?*



Impressum

Erzdiözese München und Freising (KdöR)
vertreten durch das Erzbischöfliche Ordinariat München
Generalvikar Christoph Klingan, Kapellenstrasse 4, 80333 München

Verantwortlich für den Inhalt: Ressort Personal, Abteilung Berufliche Bildung,
Prof. Dr. Simone Rappel, Leiterin der Fort- und Weiterbildung Freising

Bildnachweis: Simone Rappel, privat

UID-Nummer: DE811510756

